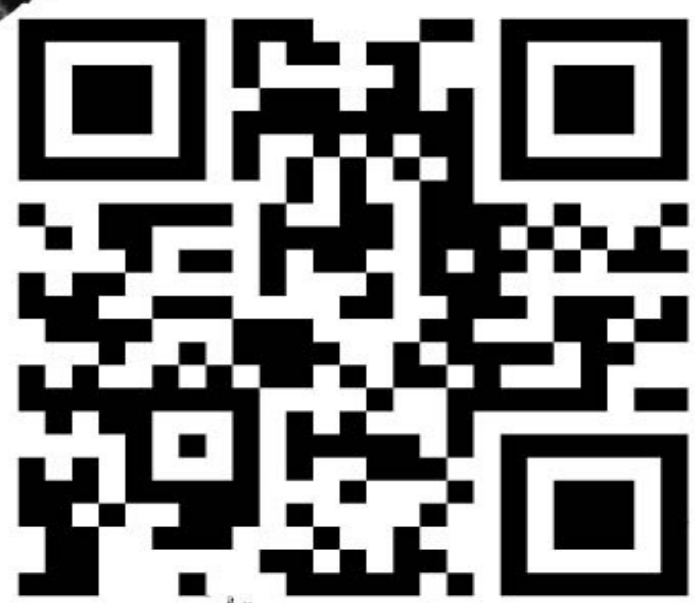


RALPH SANDER

MORD



THRILLER

Weltbild

MQRD ist ein 6-teiliger Krimi

Teil 1 von 6

Eine grausame Mordserie hält weltweit die Polizei in Atem. Die Opfer werden brutal zu Tode gefoltert, dann stellt der Täter einen Film über den Mord ins Internet und verschickt einen QR-Code mit dem Link dorthin an die Medien. Während noch völlig unklar ist, ob es sich um einen Serienkiller oder mehrere Nachahmungstäter handelt, entdeckt der Bonner Kriminalkommissar Bernhard Reuter, dass vier der Opfer etwas verbindet, das weit in die Vergangenheit zurückreicht – auch in Reuters eigene. Mit seiner Kollegin Sybille macht er sich auf die Suche nach dem QR-Mörder, ohne zu ahnen, dass der ein perfides Spiel mit ihm treibt.

Ralph Sander

MQRD

Krimi

eBook-Serial Band 1 von 6

Weltbild

Der Autor

Ralph Sander veröffentlichte Anfang der 90er Jahre das mehrbändige, wegweisende Sekundärwerk "Star Trek-Universum", seitdem ist er als Übersetzer und Autor tätig. Unter verschiedenen Pseudonymen sind von ihm zahlreiche Mysteryromane und Krimis erschienen, unter seinem Namen erschienen unter anderem der SF-Roman "Der Garten" und der Katzenkrimi "Kater Brown und die Klostermorde".

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 2014 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerner Furt, 86167 Augsburg

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Redaktion: Sandra Lode, Mannheim

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-184-4

Prolog

"Der Nächste bitte", murmelte er vergnügt, während aus den Lautsprechern des alten Plattenspielers The Great Gig In The Sky ertönte. Die Langspielplatte hatte schon bessere Zeiten gesehen, sie knackte und knisterte und machte die leisen Momente manchmal zu einer Geduldsprobe. Aber er hatte hier keinen CD-Player, außerdem war ihm Musik von Vinyl immer noch viel lieber, auch wenn sie mit Begleitgeräuschen wie diesen verbunden war. Zugegeben, The Dark Side of the Moon war eigentlich nicht sein Lieblingsalbum. Seiner Meinung nach wurde um das Album viel zu viel Theater gemacht, und Pink Floyd waren für ihn in den Jahren davor wesentlich besser gewesen, vor allem Atom Heart Mother hatte es ihm angetan. Aber dieses Album hatte er nicht zur Hand, sondern nur The Dark Side of the Moon, also hatte er diese LP aufgelegt.

Er setzte sich an den Computer, griff nach der Maus und öffnete den Dateiordner, der schlicht mit "04" bezeichnet war, dann erschien eine lange Liste, die aus Textdateien, eingescannten Fotos und Dokumenten sowie eigenen Fotos bestand. Nacheinander klickte er jede Datei an, wartete, bis sie geöffnet war, dann steuerte er über das Menü den Drucker an und befahl den Ausdruck des jeweiligen Dokuments oder Fotos. Dabei achtete er darauf, dass der Drucker auch wirklich im Sparmodus arbeitete und nicht unnötig Tinte verbrauchte. Tintenpatronen waren teuer, und er benötigte die Ausdrücke lediglich als Arbeitsgrundlage – er wollte sich damit nirgendwo vorstellen gehen.

Bei den Fotos passte er zudem auf, dass sie nicht zu groß, aber natürlich auch nicht zu klein aus dem Drucker kamen. Er musste noch in der Lage sein, das Motiv zu erkennen, ohne das Blatt aus drei Metern Entfernung beziehungsweise mit einer Lupe betrachten zu müssen.

Mit den Ergebnissen war er durchaus zufrieden, allerdings nahm er sich fürs nächste Mal, also für die "05", vor, bei kleineren Fotos zwei oder mehr Motive auf einem Blatt unterzubringen. Das würde immerhin ein paar Blätter sparen. Nicht, dass es ihm in diesem speziellen Fall auf ein paar Blätter angekommen wäre. Er hätte sogar das teuerste und beste Papier für diese Ausdrücke genommen, wenn ihm dadurch die anschließende Arbeit erleichtert worden wäre. Aber die Ausführung war ohnehin nichts Anstrengendes, sondern etwas Erfüllendes und Befreiendes. Es war der Lohn für eine lange und akribische Planungsphase, bei der er möglichst jedes Detail in Erfahrung brachte, bewertete und abhängig von seiner Bedeutung zuordnete, damit die Ausführung so reibungslos wie möglich vonstattenging.

Nein, er war nicht geizig, was die Druckertinte und das Papier betraf. Er wusste nur aus Erfahrung, dass beides gern im ungünstigsten Moment aufgebraucht war. Natürlich gab es nie einen richtig günstigen Moment dafür, aber es war nun mal ein Unterschied, ob die Tinte oder das Papier irgendwann im Lauf der langen Planungsphase ausging oder ob das in dem Moment geschah, wenn diese Phase fast abgeschlossen war und er sich nicht mit solchen banalen Dingen befassen wollte, die nur ablenkten.

Jedes Dokument und jedes Foto wanderten vom Drucker aus an einen bestimmten

Platz auf dem Tisch, der eigentlich eine Werkbank war, dadurch aber ganz andere Dimensionen aufwies, die ihm sehr gelegen kamen, vor allem, wenn er es mit sehr vielen Ausdrucken zu tun hatte, die er vor sich ausbreiten musste.

Das Letzte, was er ausdrückte, war der Ablaufplan, den er durch konstante Beobachtung und Verfolgung zusammengestellt hatte, bis genügend Routinen erkennbar waren, um die zwei oder drei idealen Momente herauszupicken und die Ausführung in die Tat umzusetzen. Absolut ideal war nur einer von diesen Momenten, oder besser: Er hatte einen bestimmten Moment zum idealen bestimmt, denn in der Praxis bestand zwischen dem ersten, dem zweiten und dem dritten Moment kaum ein nennenswerter Unterschied. Es waren einfach nur die Momente, bei denen niemand zusehen konnte – kein zufällig vorbeikommender Jogger, kein neugieriger Nachbar, keine störende Überwachungskamera.

Auf dem Ablaufplan waren diese idealen Momente mit Textmarker in verschiedenen Farben gekennzeichnet, passend dazu waren auf einem Kartenausschnitt, den er schon zuvor ausgedruckt hatte, in der jeweils gleichen Farbe die entsprechenden Positionen im Zielgebiet markiert worden, was ein schnelles Auffinden erlaubte. Parallel dazu hatte er die Strecken zwischen den verschiedenen Positionen durch einen Routenplaner laufen lassen, um ohne langes Suchen auf einem Stadtplan direkt zur nächsten Position fahren zu können, wenn er den idealen Moment umdisponieren musste. Bislang war das nicht nötig gewesen, und er ging auch nicht davon aus, dass es irgendwann einmal nötig werden würde, dennoch wollte er vorbereitet sein.

Nachdem er sich die ausgedruckten Unterlagen noch ein letztes Mal in ihrer Gesamtheit angesehen hatte, machte er sich daran, alles in einer exakten Reihenfolge in eine Mappe zu sortieren, damit er vor der Ausführung und auch unmittelbar danach nur noch blindlings in die Mappe greifen und die Blätter zählen musste, um den gewünschten Ausdruck in den Fingern zu halten.

Er schob die Mappe an die obere Tischkante, dann stand er auf und holte die Aktentasche mit den Utensilien, legte sie auf den Tisch und klappte den Deckel auf, um die Vollständigkeit zu überprüfen. Da war die raue Schnur, die schon die Finger brennen ließ, wenn man mal den Halt verlor und einem ein halber Meter durch die Hand rutschte. Um die Hand- und Fußgelenke gewickelt und dann von dort noch bis nach oben um den Hals gelegt machte die Schnur es ihrem Träger zur Qual, wenn er daran zu ziehen versuchte, weil sie unweigerlich die Haut aufscheuerte und jede Gegenwehr mit noch mehr Schmerzen bestraft wurde – ganz abgesehen davon, dass man die Schlinge um den Hals automatisch ein Stück weit zuzog, wenn man an den Fesseln zu ziehen begann. Vor die Wahl gestellt, auf Befreiungsversuche zu verzichten oder sich selbst zu erwürgen, würde niemand sich für die letzte Alternative entscheiden. Es sei denn, derjenige wüsste, was ihn erwartete – dann würde er freiwillig an der Schnur zerren und reißen, bis er sich selbst erwürgt hatte.

Da war das silberne Klebeband, das dazu diente, den Mund zu verkleben, damit jegliche Äußerungen vom flehentlichen Flüstern bis hin zum lauten Hilferuf unterbunden

werden konnten. Er mochte dieses Klebeband, es war so einzigartig robust und doch flexibel genug, um sich allen Versuchen zu widersetzen, den Mund doch noch irgendwie aufzureißen und laut zu schreien.

Er zog an den Druckknöpfen und löste den Zwischenboden der Aktentasche, darunter befand sich eine kleine, aber feine Sammlung an Messern und Werkzeugen, unter anderem Kneifzangen, mit denen sich mühelos Finger durchtrennen ließen, Nadeln, Scheren. Alles nützliche Instrumente, die von ihren Erfindern für ganz andere Zwecke erdacht worden waren, die sich aber sehr vielseitig einsetzen ließen.

Ein weiterer Zwischenboden wies einen Reißverschluss auf, der an drei Seiten des Koffers entlanglief. Er zog den Reißverschluss auf und klappte den Boden hoch. Darunter lag in stabilen Schaumstoff gebettet eine Druckluftpistole. Eine weitere Aussparung im Schaumstoff wurde von mehreren schmalen Glasröhrchen mit einer klaren, farblosen Substanz darin eingenommen, auf der anderen Seite befanden sich die Hülsen, in denen diese Röhrchen mit der Druckluftpistole abgefeuert wurden.

Der Inhalt eines Röhrchens genügte normalerweise, um einen Elefanten zu fällen, deshalb hatte er die Substanz auch sehr stark verdünnt, da er keinen Elefanten fällen wollte, sondern etwas deutlich Kleineres, das die interne Bezeichnung "04" trug. Er legte alles wieder zurück, dann nahm er die Mappe und steckte sie in das bislang noch freie Fach im Deckel der Aktentasche. Dann klappte er den Deckel zu, verstellte gewohnheitsmäßig die Zahlenkombination an beiden Schlössern, auch wenn er die Tasche immer bei sich trug und nie aus den Augen ließ.

Er betrachtete die Aktentasche, die mitten auf dem Tisch lag, und nickte zufrieden. Ja, er war bereit. Und "04" war ebenfalls bereit, ohne es jedoch zu ahnen.

"Sybille, das war Rettung in letzter Sekunde", sagte Kriminalkommissar Bernhard Reuter zu seiner Kollegin, als sie durch den langen Flur zum Verhörraum C gingen. Er lächelte sie an und schob seine Brille ein Stück nach oben, eine gewohnheitsmäßige Geste, die eigentlich keinem Zweck diente, weil die Brille nach ein paar Sekunden doch wieder auf ihre vorherige Position zurückrutschte.

"Das ist nur aufgeschoben, Bernd", warnte sie ihn. "Du weißt, wie sich die lieben Kollegen auf jeden Geburtstag stürzen, damit sie einen ausgegeben bekommen. Es ist ja schon gut, dass Feiern inzwischen nur noch bei Fünfer- und runden Geburtstagen stattfinden, sonst wäre es ja noch schlimmer." Sie stieß ihn mit dem Ellbogen an. "Wenn wir mit der Frau gesprochen haben, musst du da wieder rein."

"Vielleicht erbarmt sie sich ja und erklärt sich bereit, uns zu zeigen, wo sie die Leiche abgelegt hat. Dann sind wir für den Rest des Tages beschäftigt, und die anderen können auf das abwesende Geburtstagskind anstoßen, so oft sie wollen."

Sybille sah ihn von der Seite an. "Ist das wirklich nur die Feier, die dich so nervt, oder hat das in Wahrheit was damit zu tun, dass du seit heute fünfundvierzig bist?"

Reuter wurde langsamer. "Wie lange sind wir jetzt Kollegen? Fünf Jahre oder ...?"

"Viereinhalb."

Er nickte. "Ah, erst viereinhalb. Dann hast du meinen letzten runden gar nicht mitbekommen. Ja, schon klar. Meine Geburtstage sind mir völlig egal. Mich interessiert nicht, ob ich dreiundvierzig oder siebenundvierzig oder meinetwegen auch zweiundfünfzig bin. Darüber mache ich mir nie Gedanken ..."

"Jeder macht sich über sein Alter Gedanken", wandte sie ein.

"Nein, Sybille, nicht jeder", widersprach er. "Ich sehe keinen Sinn darin, mich hinzusetzen und darüber nachzudenken, dass ich jetzt fünfundvierzig bin. Ich wüsste ja nicht mal, über was ich da überhaupt nachdenken sollte. Oder soll ich meine Zeit damit vergeuden, an früher zu denken, wie alles gekommen ist, welche Chancen ich womöglich verpasst habe? Wie mein Leben heute aussehen würde, wenn ich Bäcker geworden wäre? Dafür ist mir meine Zeit zu wertvoll. Es bringt ja auch nichts, weil ich nichts ändern könnte, selbst wenn ich wollte. Und warum soll ich so lange in meiner Vergangenheit wühlen, bis ich endlich etwas finde, wo ich sagen kann: 'Ach, hätte ich doch ...' Soll ich mich mit Vorwürfen quälen, weil ich irgendeine große Chance verpasst habe?" Er zuckte mit den Schultern. "Wer sagt denn, dass es wirklich die große Chance war? Vielleicht hätte sie sich kurz darauf als fataler Fehler erwiesen, und ich wäre heute einer von den Leuten, die von Leuten wie mir verfolgt und festgenommen werden."

Sie bogen um eine Ecke, ein jüngerer Kollege kam ihnen entgegen, gratulierte Reuter im Vorbeigehen zum Geburtstag und klopfte ihm auf die Schulter.

"Aber du denkst doch sicher ab und zu mal an früher", hielt Sybille dagegen. "An gute Freunde ... oder an deine erste Freundin ... irgendwas in der Art. Ich meine, in Zeiten des Internets hat sich doch jeder schon mal auf diesen Seiten umgesehen, auf denen man

nach alten Schulfreunden suchen kann."

Reuter schüttelte den Kopf und lachte. "Warum soll ich auf solchen Seiten nach Leuten suchen, die ich mal kannte? Damit ich sehe, dass irgendjemand, der in der Grundschule dreimal sitzengeblieben ist, heute angeblich Herzchirurg an einem renommierten Krankenhaus in den USA ist? Das lasse ich aus dem gleichen Grund bleiben, aus dem ich auch nie wieder zu einem Klassentreffen gehe: Jeder versucht sich da ins beste Licht zu rücken, und eine Lüge ist wilder als die andere, nur weil jeder weiß, dass es keiner nachprüfen kann. Einmal und nie wieder."

"Okay", sagte Sybille. "In dem Punkt muss ich dir recht geben. Da würde niemand zugeben, dass er seit zehn Jahren arbeitslos ist und sich mit Aushilfsjobs durchschlägt. Aber weißt du, wenn du kein Polizist wärst und unter irgendeinem dringenden Tatverdacht stehen würdest, dann würde das gegen dich sprechen, dass du dich von allen sozialen Netzwerken fernhältst."

"Ich weiß", erwiderte er. "Und damit hast du gerade das Argument bestätigt, warum ich kein Problem damit habe, wenn ein Verdächtiger nicht sein ganzes Leben in die Welt hinausposaunt und nicht täglich berichtet, wo er ist und was er gerade macht. Nur weil jemand sein Privatleben als seine Privatsache ansieht, ist er für mich nicht automatisch der Hauptverdächtige. Wenn schon, dann habe ich eher ein Problem mit den Leuten, die alle paar Minuten posten, wo sie eben eingekauft haben, wo sie jetzt essen gehen und wen sie gleich noch anrufen werden. Diese Leute sind eine Fundgrube für jeden, der ihre Wohnung ausräumen will."

"Sicher, das ist ein Problem", stimmte sie ihm zu. "Aber wenn man sich so ganz abkapselt ..."

"Pass auf", sagte er. "Wir unternehmen mal ein Experiment. Ich melde mich unter einem anderen Namen bei Facebook an, dann schicke ich hundert Leuten eine Freundschaftsanfrage, klicke überall 'Gefällt mir' an, wo es eins anzuklicken gibt, und dann werden wir ja sehen, was dabei rauskommt. Was hältst du davon?"

"Was willst du damit bezwecken?"

"Bezwecken will ich damit gar nichts. Ich möchte lediglich rausfinden, wie viele Leute bereit sind, mit einer fiktiven Person befreundet zu sein, nur um einen 'Freund' mehr auf ihrer Liste zu haben", erwiderte er und wurde langsamer, da sie den Verhörraum erreicht hatten. Durch die Scheibe sahen sie eine junge Frau, die in dem kahlen Raum an einem Tisch saß und sich wiederholt durch die Haare fuhr, die sie wohl selbst versucht hatte blond zu färben – was ihr gründlich misslungen war. Überall schien dunkleres Haar durch, während andere Stellen so hell geworden waren, dass sie wie von der Sonne ausgebleichte Knochen aussahen.

Als sie eintraten, nickte Reuter dem Polizisten in Uniform zu, der im Verhörraum auf die Frau aufgepasst hatte. Der erwiderte die Geste und verließ das Zimmer.

"Ich bin Kommissarin Sebring, das ist mein Kollege Reuter", stellte Sybille sie beide vor, dann nahmen sie ihr gegenüber Platz.

"Lara Behrens", erwiderte die Frau leise.